

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 16 (2011)

Artikel: Die römische Villa von Rodersdorf : der stattliche Wohnsitz eines Grossgrundbesitzers
Autor: Wullschleger, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-844159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die römische Villa von Rodersdorf – der stattliche Wohnsitz eines Grossgrundbesitzers

MIRJAM WULLSCHLEGER

Die im Jahre 2008 an der Bahnhofstrasse 2 in Rodersdorf durchgeführte Ausgrabung brachte einen weiteren kleinen Einblick in die römerzeitliche Villa im Dorfzentrum. Untersucht wurde die Fortsetzung der 2004 entdeckten Kryptoportikus. Dieser noch 1,30 Meter hoch erhaltene, halbunterirdische Servicegang verband in der herrschaftlichen Residenz des Villenbesitzers verschiedene Gebäudeflügel miteinander. Die äusserst zahlreichen Wandmalereifragmente weisen auf grosse, reich dekorierte Empfangsräume und Esssäle der Villa hin (siehe Beitrag Dubois in diesem Heft). Unter den Keramikfunden sind vor allem die jüngsten wichtig: Sie zeigen einen grossen Um- und Neubau der Villa um 270/280 n. Chr. an. Die Bauarbeiten fallen damit in eine Zeit, in der sonst viele Gutshöfe aufgegeben wurden. Weitere nicht alltägliche Funde aus der Villa von Rodersdorf sind ein «Trierer Spruchbecher» und ein Gesichtsgefäss.

300 Jahre Villengeschichte im Überblick

Die ersten Reste einer römischen Villa im Dorfzentrum von Rodersdorf wurden im Jahr 2000 in einer Baugrube entdeckt (ADSO 6, 2001, 73/74). Im Jahr 2004 kamen an der Bahnhofstrasse 2 ein Teil der Pars Urbana, der Residenz des Villenbesitzers, und ein reichhaltiges Fundmaterial zum Vorschein (Gutzwiller 2005). Die Auswertung zeigte, dass die Villa zwischen der Mitte des 1. und des 4. Jahrhunderts n. Chr. besiedelt war.

Anlass für die Ausgrabungen im Jahr 2008 war ein Neubau in der Liegenschaft Bahnhofstrasse 2. Die Untersuchungen dauerten vom 4. Februar bis zum 27. März. Unter der Leitung von P. Gutzwiller arbeiteten mit: M. Maire, R. Schindler, B. Staub und M. Staub. Beim Bau einer Gartenlaube des ehemaligen Gasthofs zum Engel waren Anfang des 20. Jahrhunderts auf zwei Dritteln des Bauareals die römischen Schichten bereits zerstört worden. Die Grabungsfläche reduzierte sich deshalb auf rund 40 Quadratmeter.

Nebst einem sorgfältig gepflasterten Weg aus der Frühzeit der Villa, kam die Fortsetzung der 2004 entdeckten Kryptoportikus zu Tage (Abb. 1). Ihre

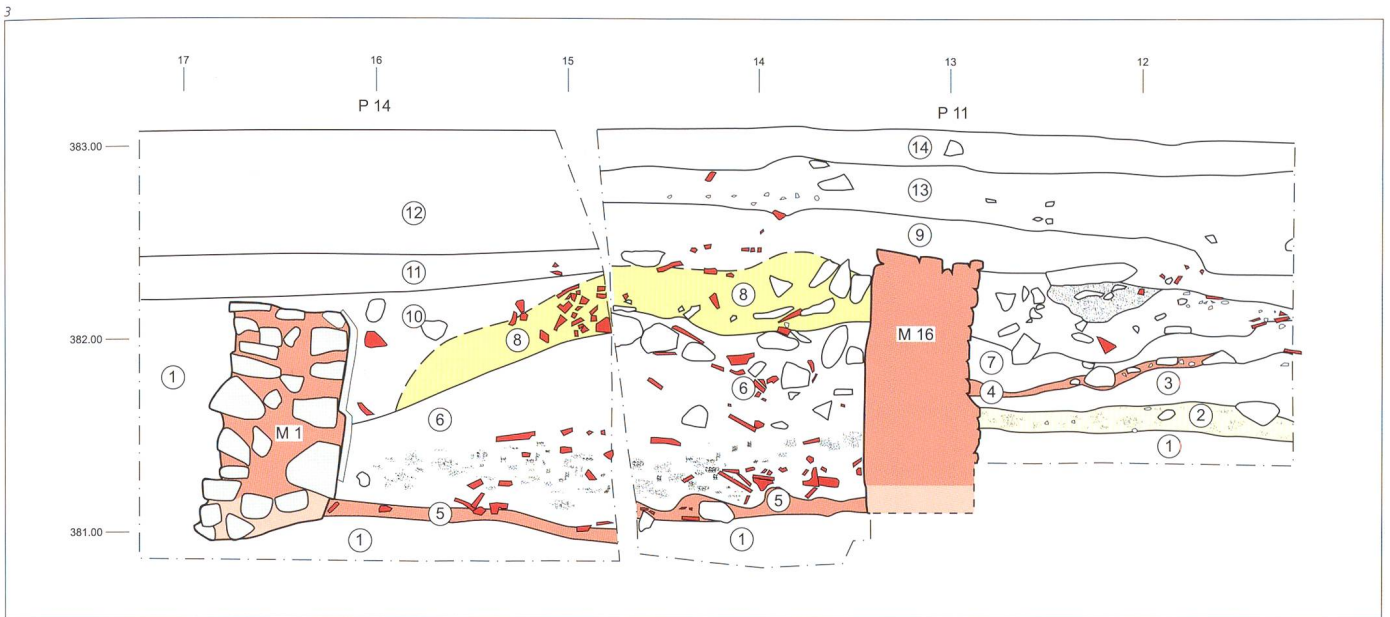


Wände, an denen stellenweise noch der originale Wandverputz haftete, waren bis auf die Höhe einer Fensteröffnung erhalten. Aus der Spätzeit der Villa stammt eine Konstruktion aus Ziegeln, die vermutlich als Heizkanal zu deuten ist.

Abb. 1
Blick auf die Grabung 2008.
Kryptoportikus/Raum 1 mit
Mauer M16 (vorne) und Mauer
M1 (hinten); im Vordergrund
der ältere, gepflasterte Weg.

Abb. 2
 Plan der römischen Villa an der
 Bahnhofstrasse in Rodersdorf:
Gelb Phase 1 (um 50 n. Chr.);
Rot Phase 2 (ca. 70–250
 n. Chr.); **Grün** Phase 3 (ab
 270/280 n. Chr.).





Die über 300-jährige Villengeschichte lässt sich grob in drei grosse Siedlungsphasen gliedern (Gutzwiller 2008): Zuerst erschloss man um die Mitte des 1. Jahrhunderts das Baugelände der späteren Villa (Abb. 2, gelb). In einer zweiten Phase entstand hier spätestens um 70 n. Chr. das erste Steingebäude (Abb. 2, rot). Zu diesem gehörte auch ein halbunterirdischer Servicegang, die Kryptoportikus (Räume 1–3). In dieser Form bestand der Bau bis ins mittlere 3. Jahrhundert. In Phase 3 erfolgte ein grosser Um- und Neubau der Villa (Abb. 2, grün). Über den alten Grundmauern entstand ein massiver Steinbau mit mindestens drei Räumen (Räume 5–7); in einem war sogar ein Terrazzomörtelboden eingezogen. Stratifizierte Funde bestätigen nun, was nach der Ausgrabung von 2004 bloss vermutet wurde: Die Neubauten fanden frühestens um 270/280 n. Chr. statt. Ein sogenannter Trierer Spruchbecher zeigt, dass die Bewohner des Gutshofes in dieser Zeit über einen gewissen Wohlstand verfügten. Die Funde und Baureste des späten 3. Jahrhunderts sind besonders interessant, weil sie in unserem Gebiet eher selten sind.

Ein gepflasterter Steinweg aus der Frühzeit der Villa (Phase 1)

Ein meterbreiter Steinweg war der älteste Befund (Abb. 1 u. 2). Er verlief von der westlichen Grabungsgrenze bis zur Kryptoportikus. Das Wegbett bestand aus sorgfältig aneinander gefügten Kalkbruchsteinen; die Zwischenräume waren mit Feinkies verfüllt. Etwas grössere, aneinander gereimte Steinbrocken bildeten die beiden Ränder. Ein ähnlicher Kiesweg war schon 2004 im Südteil der Ausgrabung zum Vorschein gekommen (Abb. 2). Beide Wege gehörten zum Wegsystem der ersten Siedlungsphase, das der Erschliessung des Baugeländes diente. Beim Bau der Villa wurde es wieder aufgegeben.

Die Kryptoportikus – ein halbunterirdischer Servicegang (Phase 2)

2008 wurde ein Teil der Kryptoportikus, die zuvor erst lückenhaft bekannt war, gründlich untersucht. Der Name Kryptoportikus setzt sich zusammen aus dem griechischen Wort *kryptos* = verborgen und dem lateinischen Wort *porticus* für Säulen- oder Wandelgang. Die mindestens 20 Meter lange und 2,80 Meter breite Kryptoportikus gehörte zum ersten Steingebäude, das um das Jahr 70 n. Chr. erbaut wurde. Ihre Mauern waren mit 1,30 Meter überdurchschnittlich hoch erhalten (Abb. 1 u. 4). Dies verdanken wir der Tatsache, dass die Kryptoportikus ein in die Erde eingetiefter Korridor war. Sie war mindestens einen halben Meter tief gegen den nach Südosten ansteigenden Hang gesetzt. Die Innenfronten waren auf Sicht gemauert, während die Aussenseiten gegen den anstehenden Boden stieszen (Abb. 3). Bei der hangseitigen Ostmauer M1 reichte die Baugrubenwand 120, bei der Westmauer M16 zirka 60 Zentimeter tief. Beide waren auf der

Abb. 3
Profil durch die Kryptoportikus:
1 Anstehender Lehm; 2 Rodungshorizont mit Pflastersteinweg; 3 Planie; 4 Bauhorizont; 5 Benutzungsschicht; 6 Bauschuttplanie; 7 Planie; 8 Mörtelschicht; 9–14 mittelalterliche bis moderne Schichten; M1 und M16 Mauern der Kryptoportikus; Gelb Phase 1 (um 50 n. Chr.); Rot Phase 2 (ca. 70–250 n. Chr.); Grün Phase 3 (ab 270/280 n. Chr.). M 1:40.

Abb. 4
Ansicht der verputzten Ostmauer M1 der Kryptoportikus. In der Bildmitte ist der Durchlass für eine Wasserleitung sichtbar, links und rechts des Loches die Haftrillen der seitlich wegführenden Leitungsrohre.



5



6

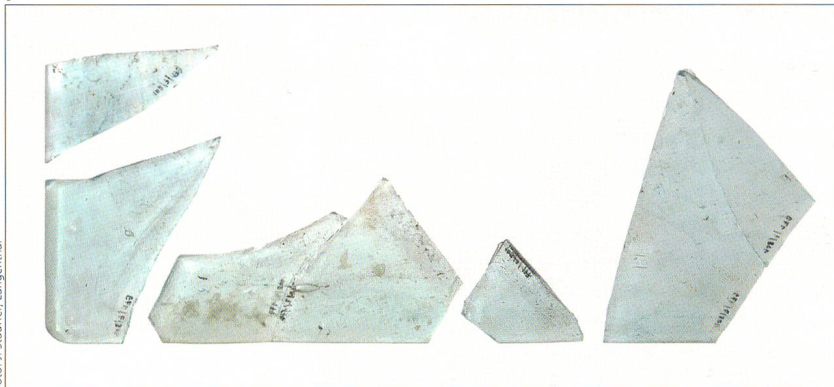


Foto: J. Stauffer, Langenthal

Abb. 5
Detail der Fensterschräge in
Mauer M16.

Abb. 6
Fensterglasscherben vom
Boden der Kryptoportikus.

Abb. 7
Die drei Keramik-Ensembles
aus der Kryptoportikus nach
Anzahl der Fragmente und
nach Gewicht.

Innenseite mit Ziegelschrotmörtel verputzt (siehe Beitrag Dubois in diesem Heft). Dieser wasserundurchlässige Mörtel sollte der Bodenfeuchtigkeit entgegenwirken, die entlang der Wände eindrang. Darüber war die Wand elfenbeinfarbig verputzt. Die Ostmauer M1 zeigte den Originalzustand noch sehr schön (Abb. 4). Bei der Westmauer M16 hingegen war nur noch der terrazzorote Unterputz vorhanden, während sich der Oberputz mit dem elfenbeinfarbenen Malgrund (Intonaco) im Laufe der Zeit von der Wand gelöst hatte. Die hangseitige Ostmauer M1 hatte man mit einem zweifachen Mauersockel verstärkt, um den Hangdruck aufzufangen (Abb. 3 u. 4). Der untere, abgeschrägte Absatz befand sich 30–40, der obere ungefähr 90 Zentimeter über der Mauerunterkante. Trotz dieser Verstärkungen hielt die Mauer dem Druck nicht stand und neigte sich im Laufe der Zeit gegen innen. Ob dies bereits in römischer Zeit geschah, wissen wir nicht.

Die Kryptoportikus war, abgesehen vielleicht von einem roten bis bräunlichen Band über dem oberen Absatz, nicht mit farbigen Wandmalereien dekoriert. Sie dürfte deshalb als einfacher Servicegang gedient haben.

Innenausbau der Kryptoportikus: Wasserleitung, Holzboden, Fenster, Trennmauern

Die Ostmauer M1 wies auf der Höhe des unteren Absatzes ein 14×12 Zentimeter grosses Loch auf, durch das einst eine Wasserleitung geführt hatte (Abb. 4). Erst beim Auswerten bemerkten wir, dass auf der Rückseite der Mauer noch Reste eines Bleirohrs in der Öffnung steckten. Hier verlief die Leitung im anstehenden Boden, denn der Durchlass befand sich im unteren, gegen die Erde gesetzten Teil der Mauer. Im Innern der Kryptoportikus verzweigte sich die Rohrleitung; ein Teil bog rechtwinklig nach rechts, der andere nach links ab. Die Rohre setzten sich dem Mauerabsatz entlang fort. Erhalten geblieben sind davon aber nur die auf beiden Seiten des Loches sichtbaren Haftrillen (Abb. 4). In der Bauschuttplanie in Raum 1 (Abb. 3, Schicht 6) fand sich ein Rest eines weiteren Bleirohrs (Abb. 13, Nr. 45).

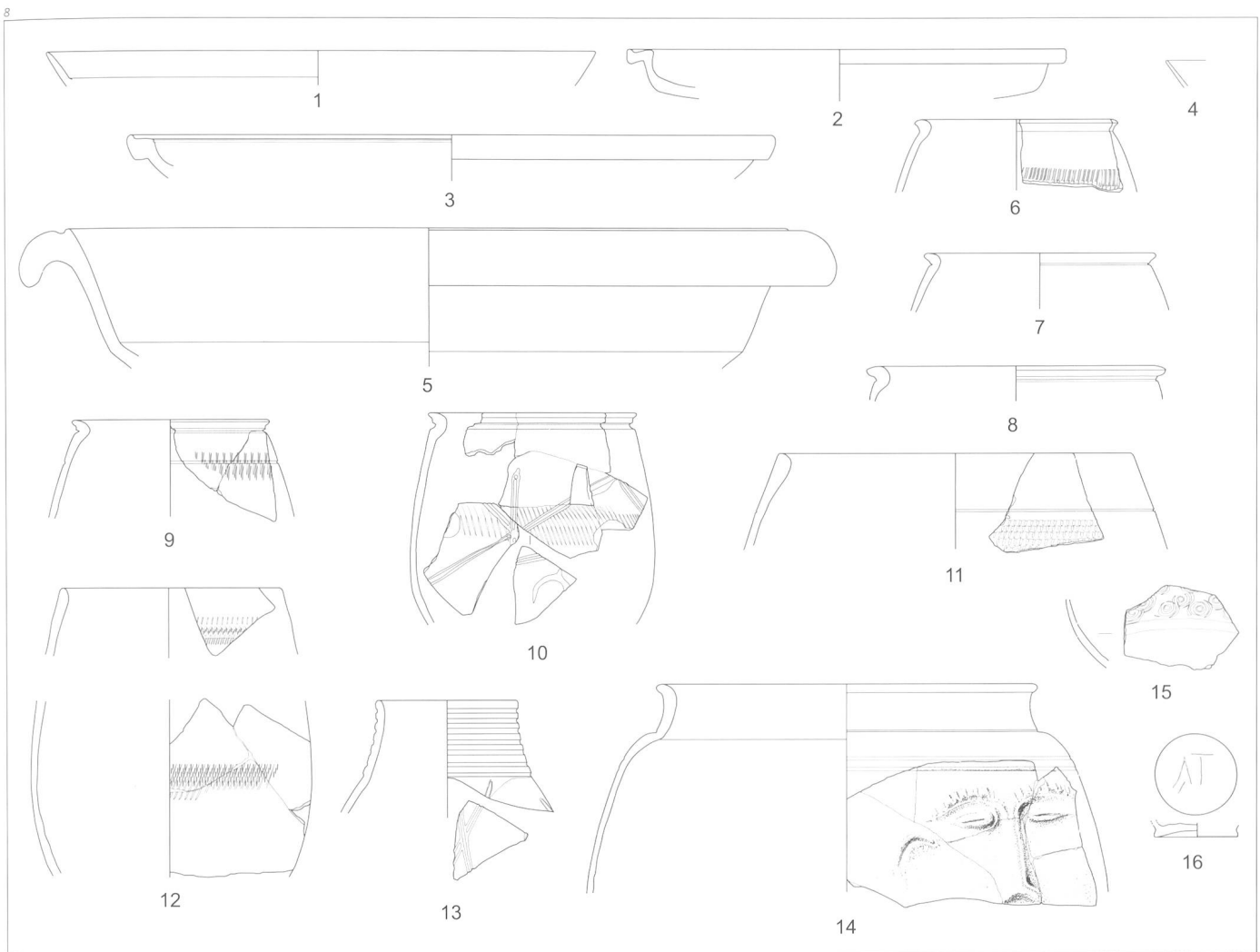
Die Frischwasserversorgung gehörte im herrschaftlichen Teil einer Villa zur üblichen Grundausstattung. Die Wasserleitungen speisten beispielsweise das Bad, über das jede grössere Villa verfügte, oder Brunnen im Ziergarten. Die Leitungen waren entweder aus Blei, Ton oder am häufigsten aus Holz. Bleirohre waren bei weitem am kostspieligsten; im Gegenzug dichteten sie am besten ab und waren am beständigsten.

Ursprünglich war in der Kryptoportikus vermutlich ein Holzboden eingezogen, der auf einer ungefähr 9–12 Zentimeter hohen Balkenunterlage ruhte und so vom natürlichen Lehmboden abgehoben war. Dieser Holzboden verdeckte also das zweilagige, 15–20 Zentimeter hohe, ungemörtelte Fundament der Mauern. Unter dem Holzboden sammelten Drainagerinnen das eindringende Hangwasser und führten es nach aussen ab. Eine Sickerrinne verlief im Abstand von 40 Zentimetern entlang der Westmauer M16. Sie traf auf eine zweite, die – von Süden her – schräg durch den Raum auf Mauer M16 zulief. Die Austrittsstelle der Drainage ist nicht bekannt.

Die Kryptoportikus wurde von mehreren, in regelmässigen Abständen angelegten Fenstern erhellt. Diese waren etwa 70 Zentimeter über dem postulierten Holzboden in die Westmauer M16 eingebaut. Erhalten geblieben ist davon nur noch die unterste Partie mit der Fensterschräge und der Leibung (Abb. 5). Sie waren, wie der Rest der Wand, ursprünglich ebenfalls verputzt. Das Fenster selbst

7

	Fragmente	Gewicht	Gewicht/ Fragment	Pass- scherben (Fragm.)	Pass- scherben (Prozent)
Benutzungsschicht Kryptoportikus	278	7149 g	26 g	90	32 %
Bauschuttplanie	68	958 g	14 g	16	24 %
Jüngerer Mörtelhorizont	37	734 g	20 g	5	14 %



mass vielleicht etwa 30×40 Zentimeter. Die am Boden der Kryptoportikus gefundenen Glasscherben könnten durchaus von einem solchen Fenster stammen (Abb. 6).

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden in der Kryptoportikus die beiden Trennmauern M21 und M22 eingezogen (Abb. 2). So entstanden die beiden separaten, kleineren Räume 2 und 3, während Raum 1 ein Korridor blieb. Auch hier waren im Laufe der Zeit sicher Instandstellungsarbeiten nötig: So musste der Holzboden bestimmt mehrere Male repariert oder erneuert werden.

Keramik aus der Kryptoportikus (Phase 2)

Die Funde – es sind zur Hauptsache Keramikfragmente – stammen aus einer wenige Zentimeter mächtigen, holzkohlehaltigen Benutzungsschicht (Abb. 3, Schicht 5), die direkt über dem anstehenden Lehm Boden lag. Die meisten Scherben fanden sich in den beiden Sickerrinnen, sie sind denn auch oft versintert. Mit 330 Scherben oder 8,5 Kilogramm Keramik pro Kubikmeter ist die Funddichte im Vergleich zu anderen römerzeitlichen Schichten relativ hoch. Häufig waren noch mehrere aneinanderpassende Scherben eines Gefässes vorhanden. Der

hohe Passscherbenanteil von 32 Prozent spricht für ein mehr oder weniger vollständiges Keramikensemble (Abb. 7).

Detaillierte Angaben zur Gefässtypologie finden sich im Katalog. Literaturzitate zu Vergleichsbeispielen, die im Text erwähnt werden, sind ebenfalls im Katalog aufgeführt.

Tafelgeschirr (Abb. 8)

Von der Terra Sigillata, dem feinen, importierten Tafelgeschirr, sind vier Gefässe belegt (Nrn. 1–4). Ihr Ton und ihre Form weisen sie als Produkte mittel- oder ostgallischer Töpfereien aus. Im frühen 2. Jahrhundert verdrängte Terra Sigillata aus mittelgallischen Manufakturen, insbesondere aus Lezoux in der Auvergne, die südgallische Ware vom Markt. Einige Jahrzehnte später verschob sich die Produktion weiter nach Ostgallien, ins heutige Rheinland und ins Elsass. In Rheinzabern verliessen um das Jahr 150 die ersten Gefässe die Werkstätten. Ab dieser Zeit stammen sehr viele Sigillaten, die in unser Gebiet importiert wurden, aus den Töpfereien in Rheinzabern. Eine charakteristische Gefässform ist beispielsweise der Teller der Form Ludowici Ty (Nr. 1) aus dem späteren 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die Produktion von Tellern oder Platten Ludowici Tg ist sowohl in Mittel- als auch in Ostgallien belegt (Nrn. 2/3). Solche Teller oder Platt-

Abb. 8
Kryptoportikus, Benutzungsschicht 5 (Phase 2):
1–4 Terra Sigillata;
5 TS-Imitation;
6–16 Glanztonkeramik.
M 1:3.

Abb. 9
Boden des Glanztonbechers
Nr. 16 mit eingeritzter Besitzer-
marke «AT».
M 3:2.



Foto: J. Stauffer, Langenthal

Abb. 10
Kryptoportikus, Benutzungsschicht 5 (Phase 2):
17–25 helle Gebrauchskeramik mit oder ohne Überzug;
26 Reibschüssel.
M 1:3.

ten gehören in die zweite Hälfte des 2. und in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts.

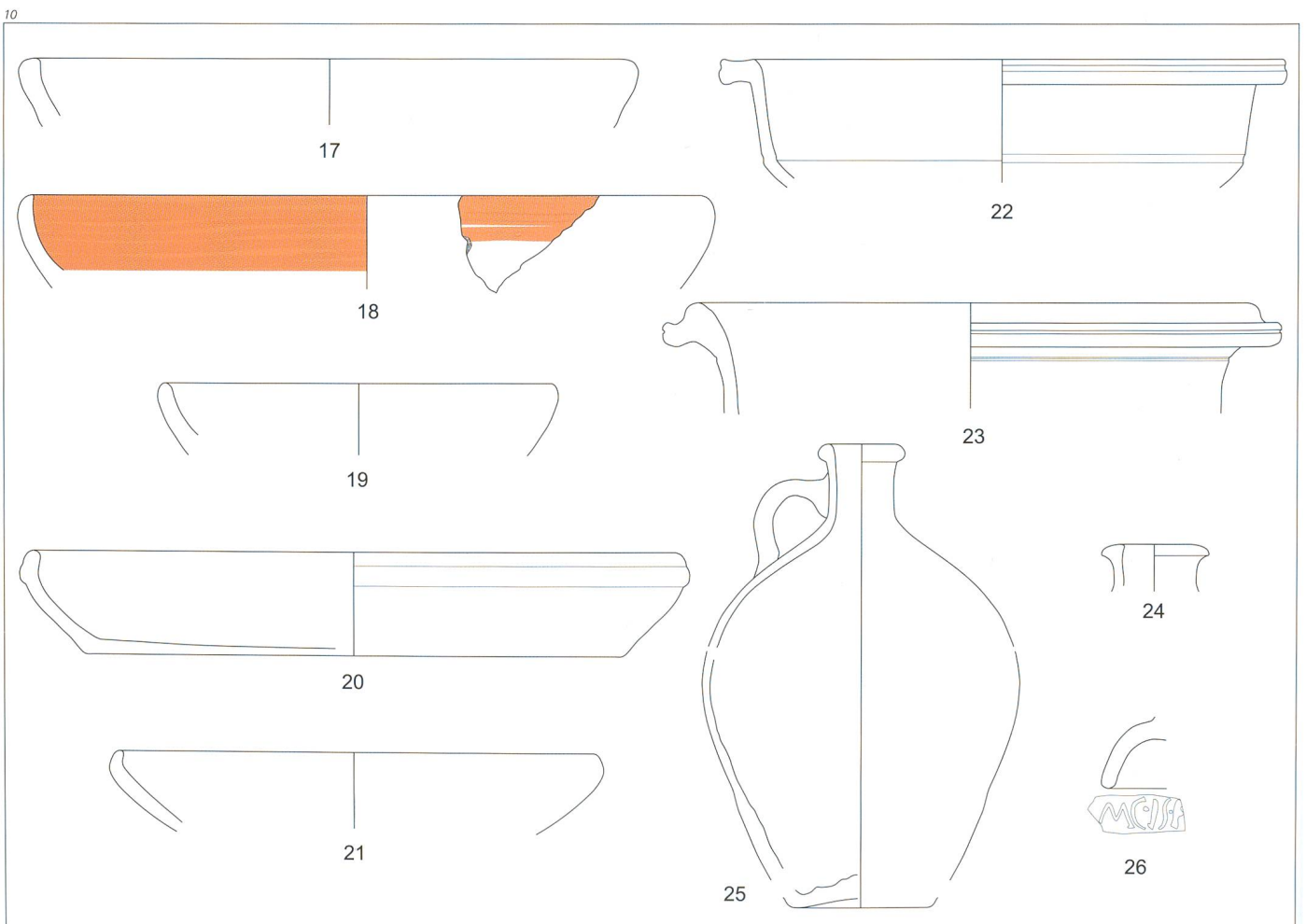
Die einheimischen gallo-römischen Töpfer stellten seit frühromischer Zeit Imitationen von Terra Sigillata her. So ist das Vorbild für die Schüssel Nr. 5 eine ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. auftretende Sigillata-Schüssel. Als lokale Imitation überdauerte diese Schüsselform bis ins 2. Jahrhundert. Unter der Keramik aus der Kryptoportikus gehört sie zu den ältesten Typen.

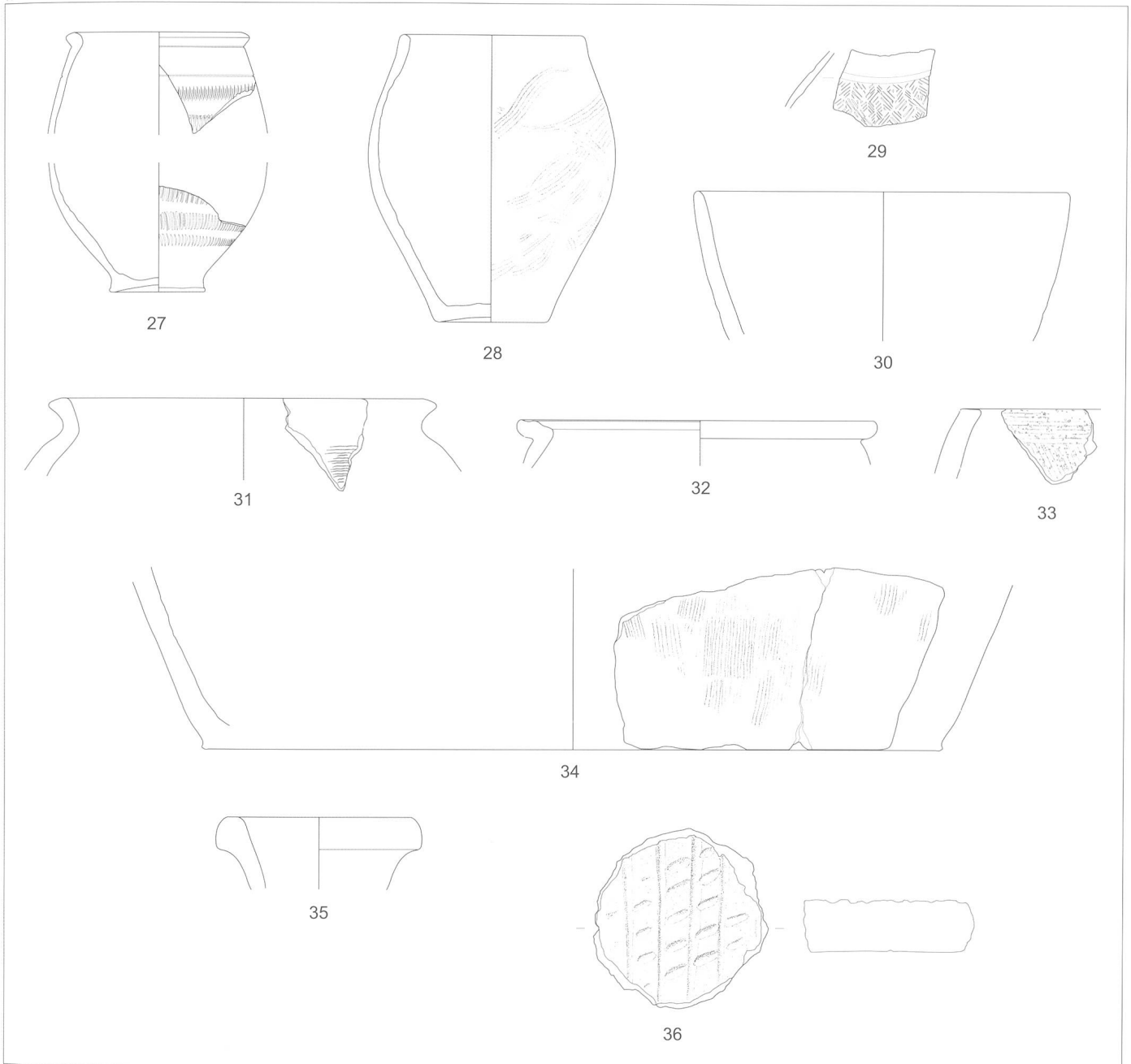
Eine wichtige Gefässgruppe sind die feinen Glanztonbecher (Nrn. 6–16), die alle aus lokalen Töpfereien stammen. Sie sind häufig in der Barbotine-Technik,

das heisst mit einer Tonschlickermalerei, verziert. Die Becher mit Karniesrand (Nrn. 6–10) tauchen im späten 1. Jahrhundert auf und kommen während des gesamten 2. Jahrhunderts vor. Oft sind sie mit Riefelbändern dekoriert.

Eine jüngere Form aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sind die eiförmigen Becher Nrn. 11/12. In Augusta Raurica, wo solche Becher auch gefertigt wurden, sind sie bis ins erste Drittel des 3. Jahrhunderts in Gebrauch. Überhaupt lässt sich die Geschirrkemik aus Rodersdorf gut mit derjenigen aus Augst/Kaiseraugst vergleichen. 25 Kilometer oder eine Tagesreise von der Koloniestadt entfernt, gehörten die Villenbewohner wohl auch zur Kundschaft der Augster Töpfereien. Sie erstanden das Geschirr entweder auf den Märkten in Augusta Raurica oder kauften es ambulanten Händlern ab. So benutzte man beispielsweise in der Villa von Laufen/Müschhag neben Geschirr aus der eigenen Töpferei auch Augster Produkte (Schmid 2008, 203). Die feinen Glanztonbecher dienten als Trinkgefässe. Sehr wahrscheinlich hat der Besitzer selbst seinen Becher mit dem Graffito «AT» gekennzeichnet (Abb. 8, Nr. 16, u. Abb. 9).

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Gesichtsbecher oder Gesichtstopf Nr. 14 (siehe Kasten S. 24). Der feine, hartgebrannte, orangetonige Becher ist aussen mit einem matten, dunkelbraunen Überzug versehen. Das Gesicht, welches der Töpfer von Hand modelliert hat, wirkt mit den gebogenen, gekerbten





Augenbrauen, den mandelförmigen, geschlitzten Augen und der kaum hervortretenden, geraden Nase recht unauffällig. Dieser Typ, der unter den Gesichtsbechern aus der Nordschweiz oder dem Mittelland am häufigsten vorkommt, gehört in die Zeit des 2. und frühen 3. Jahrhunderts – eine Datierung, die in Rodersdorf durch die Begleitfunde bestätigt wird.

Gebrauchskeramik (Abb. 10 u. 11)

Zur Gebrauchskeramik zählen Auftrags- und Küchengerätschaft, Vorrats- und Kochgefässe. Bei der helltonigen Gebrauchskeramik sind die Teller (Nrn. 17–21) und Krüge (Nrn. 24/25) langlebige Formen des 2. und 3. Jahrhunderts. Bei den Tellern sind sowohl Gefässe mit einem matten als auch solche ohne Überzug belegt. Charakteristisch für das 2. Jahrhundert ist die Schüssel mit Horizontalrand und Wandknick (Nr. 22), aus der sich die Schüssel mit Deckel-

faltrand entwickelt hat (Nr. 23). Letztere wurde in Augusta Raurica im späten 2. und im 3. Jahrhundert zu einer sehr beliebten Schüsselform.

Der dünne, tiefhängende Kragenrand Nr. 26 gehört zu einer Reibschüssel. Die Reibschüssel (*mortarium*) war in der römisch-mediterranen Welt ein wichtiges Küchengerät zum Herstellen würziger Saucen. Die Zutaten verrieb man an der rauen Innenseite, die mit kleinen Steinchen bekörnt war. Unser Stück trägt den Töpferstempel MC • IS • F (?) und ist wahrscheinlich aus Gallien importiert worden.

Der eiförmige, grautonige Becher Nr. 28 ist mit einem feinen Kammstrich-Bogenmuster verziert. Ein nahezu identisches Stück kam in Rodersdorf bereits 2004 zum Vorschein, damals allerdings als unstratifizierte Streufund.

Die fünf grobkeramischen Gefässe (Nrn. 30–34) – zwei Kochtöpfe, eine Schale und zwei Tonnen – sind von Hand geformt. Der Kochtopf Nr. 32 ist im Rand-

Abb. 11
Kryptoportikus, Benutzungsschicht 5 (Phase 2):
27–29 graue Gebrauchskeramik;
30–34 Grobkeramik;
35 Amphore; 36 Baukeramik.
M 1:3.

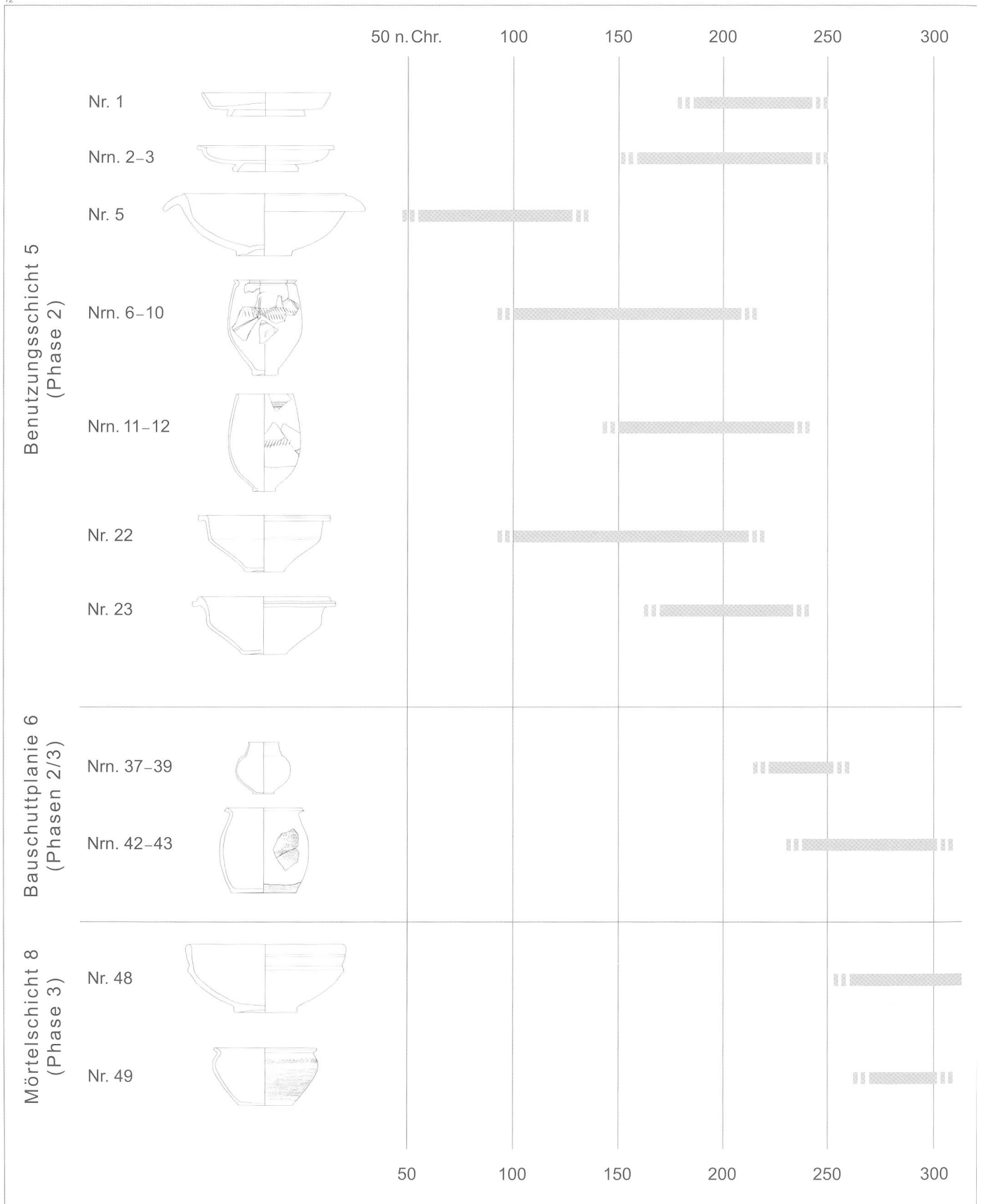


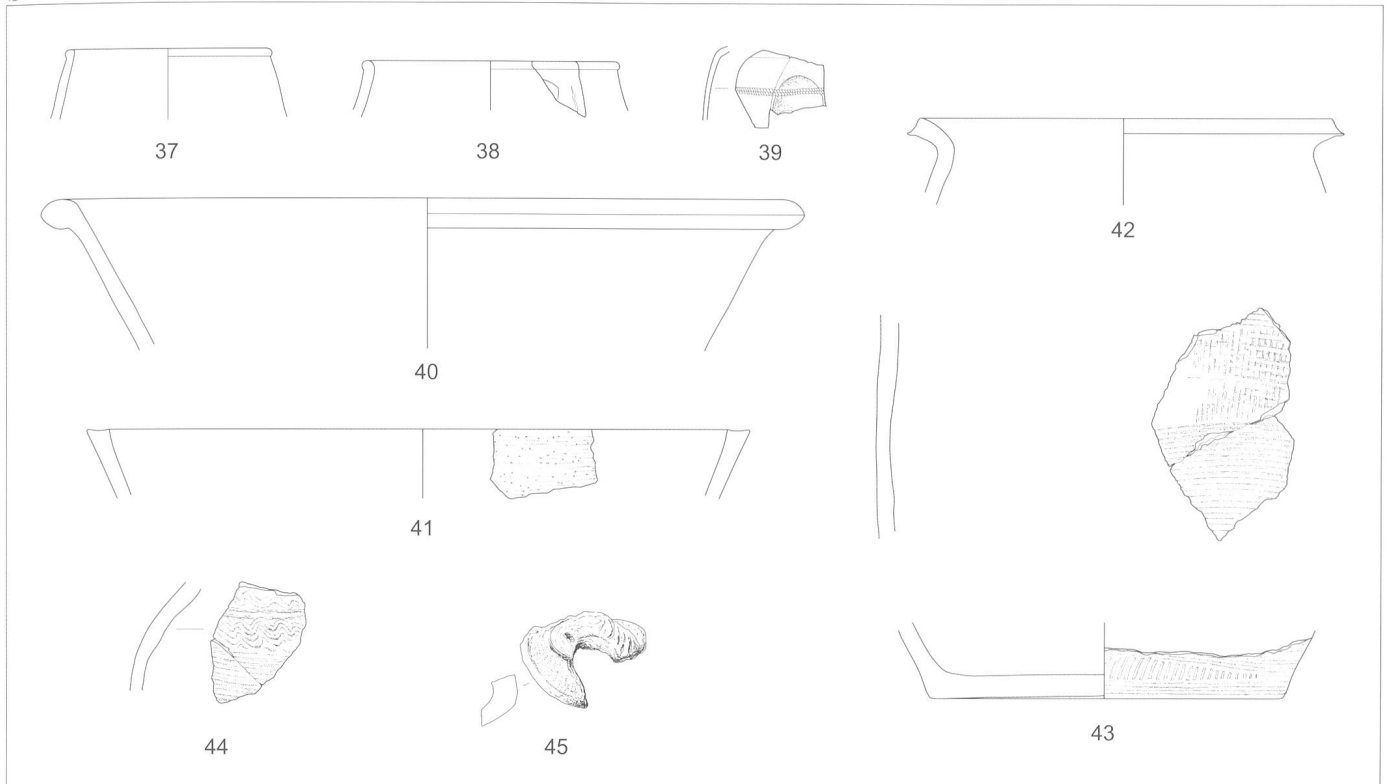
Abb. 12
Tabellarischer Überblick der
Datierung der Keramik-Ensem-
bles aus der Kryptoportikus.

bereich auf der Töpferscheibe überdreht. Parallelen zum Kochtopf Nr. 31, dessen Ton stark mit Quarzkörnern gemagert ist, finden sich in Augst in der zweiten Hälfte des 2. oder im 3. Jahrhundert. Das dickwandige Fragment Nr. 34 ist der untere Teil eines äusserst grossen, tonnenartigen Gefässes,

dessen Oberfläche mit einem feinen, senkrechten Kammstrich verziert ist.

Die Tonscheibe Nr. 36 wurde aus einem rechteckigen Hohlziegel (*tubulus*) zugeschlagen. Tubuli waren als Bestandteile des Heizsystems in den Wänden vermauert. Die meisten waren auf der Aussenseite

13



gerillt, damit sie besser am Verputz hafteten. Über die Zweitverwendung als Tonscheibe können wir nur spekulieren. Mit ihrem Durchmesser von acht Zentimetern könnte sie gut als Amphorendeckel gedient haben (siehe Martin-Kilcher 1994, 401; Taf. 208, 4575 u. 4621). Eine gute Parallele zu unserem Stück liegt auch aus dem Gutshof von Laufen/Müschhag vor.

Die Keramik aus der Benutzungsschicht 5 deckt das gesamte 2. und das frühe 3. Jahrhundert ab (Abb. 12); der Schwerpunkt liegt in der zweiten Hälfte des 2. und im frühen 3. Jahrhundert. In dieser Zeit decken sich die Umlaufzeiten der einzelnen Gefässtypen am besten. Die Keramik ist deshalb vielleicht zwischen 160/170 und 210/220 in den Boden gekommen.

Eine Bauschuttplanie – Funde und Datierung (Phasen 2/3)

Beim Neubau der Villa zu Beginn der Phase 3 deponierte man eine meterhohe Bauschuttschicht in der Kryptoportikus (Abb. 3, Schicht 6). Das lehmige Erdmaterial enthielt nebst verbrannten und unverbrannten Ziegeln sowie grösseren, verbrannten Lehmbrocken rund 44 Kilogramm Wandmalerei-reste. Das ergibt etwa 8 Kilogramm pro Kubikmeter. Die Fragmente stammen von mindestens dreissig verschiedenen Dekorationen; sie kommen also vielleicht aus 20 bis 30 verschiedenen Räumen (siehe Beitrag Dubois in diesem Heft). Beim Abbruch landeten Wandmalerei-reste aus allen Teilen der Villa als Bauschutt in der Kryptoportikus. Diese Schuttschicht war nur schwer von der darüber liegenden Mörtelschicht zu trennen (Abb. 3, Schichten 6 u. 8).

Es gibt denn auch Passscherben und anpassende Wandmalereifragmente aus den beiden Schichten. Die wenigen Keramikfragmente aus der Planie (Abb. 7) decken die gesamte vorhergehende Besiedlungszeit der Villa ab. Interessant sind besonders die jüngsten Stücke, denn sie kamen entweder erst kurz vor oder während des Umbaus in den Boden. Damit geben sie den frühestmöglichen Zeitpunkt für die Bauarbeiten an. Deshalb betrachten wir an dieser Stelle nur einige Keramikfunde des 3. Jahrhunderts (Abb. 13) – die Altfinde aus dem 1. und 2. Jahrhundert lassen wir weg.

Leitformen des 3. Jahrhunderts sind die Hochhalsbecher des Typs Niederbieber 33 (Nrn. 37–39), die im ersten Drittel des Jahrhunderts auftauchen. Bei unseren Stücken handelt es sich um lokal gefertigte, und nicht um feine, aus dem Rheinland importierte Becher.

Schwierig einzuordnen ist die rottonige Schüssel Nr. 40: Auffallend sind bis zu zwei Millimeter grosse, dunkle Einschlüsse im hart gebrannten Ton. Dabei handelt es sich um Eisenkonkretionen, die beim Brennen teilweise angeschmolzen sind. Das Phänomen entsteht beim Brennen eisenreicher Tone. Vergleichbare Keramik römischer, oder auch jüngerer Zeitstellung, ist aus der Nordwestschweiz bis jetzt nicht bekannt (freundlicher Hinweis von Gisela Thierrin-Michael, Porrentruy). Ebenso ungewöhnlich wie der Ton ist die Form der Schüssel: Mit ihrem leicht gerundeten, scharf von der Wand abgesetzten Rand lässt sie sich keinem geläufigen Typ zuweisen. Sie bleibt, was ihre exakte Zeitstellung und ihren Produktionsort betrifft, ein Rätsel.

Kochtöpfe mit scharfkantig gebogenem Rand wie unsere Nr. 42 kommen in der Nordschweiz im zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts auf. Typisch für diese

Abb. 13
Kryptoportikus, Bauschuttplanie 6 (Phasen 2/3):
37–39 Glanztonkeramik;
40 helle Gebrauchskeramik;
41–44 Grobkeramik; 45 Blei.
M 1:3.

14



Foto: J. Staufer, Langenthal.

Abb. 14
Hohlziegel (Tubuli) aus der
Mörtelschicht 8 (Phase 3).

Abb. 15
Kryptoportikus, Mörtelschicht 8
(Phase 3):

46 Reibschüssel;
47/48 helle Gebrauchskeramik;
49/50 Grobkeramik.
M 1:3.

Ware sind der hart gebrannte, fast ausschliesslich mit Kalk gemagerte Ton und die Verzierung mit horizontalem Kammstrich (Nr. 43). Alle diese Töpfe sind handgeformt und auf der Töpferscheibe überdreht. Zwei weitere Exemplare stammen aus einer mittelalterlichen Planieschicht (Abb. 17, Nrn. 52/53). Die Wellenbandverzierung des Kochtopfes Nr. 44 ist eine jüngere Erscheinung der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und wird unten ausführlich behandelt.

Die jüngsten Funde aus dem Bauschutt gehören in die Zeit des mittleren 3. Jahrhunderts (Abb. 12). Damit bestätigt sich, was ein unstratifizierter Münzfund aus dem Jahr 2004 – ein Antoninian des Trebonianus Gallus von 251–253 n. Chr. – bereits angedeutet hat: Die Villa bestand in ihrer alten Form bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts, bevor dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein grosser Neubau stattfand.

Spuren des Neubaus aus der Zeit um 270/280 n. Chr. (Phase 3)

Ein Ziegelkanal: Relikt eines beheizten Zimmers?

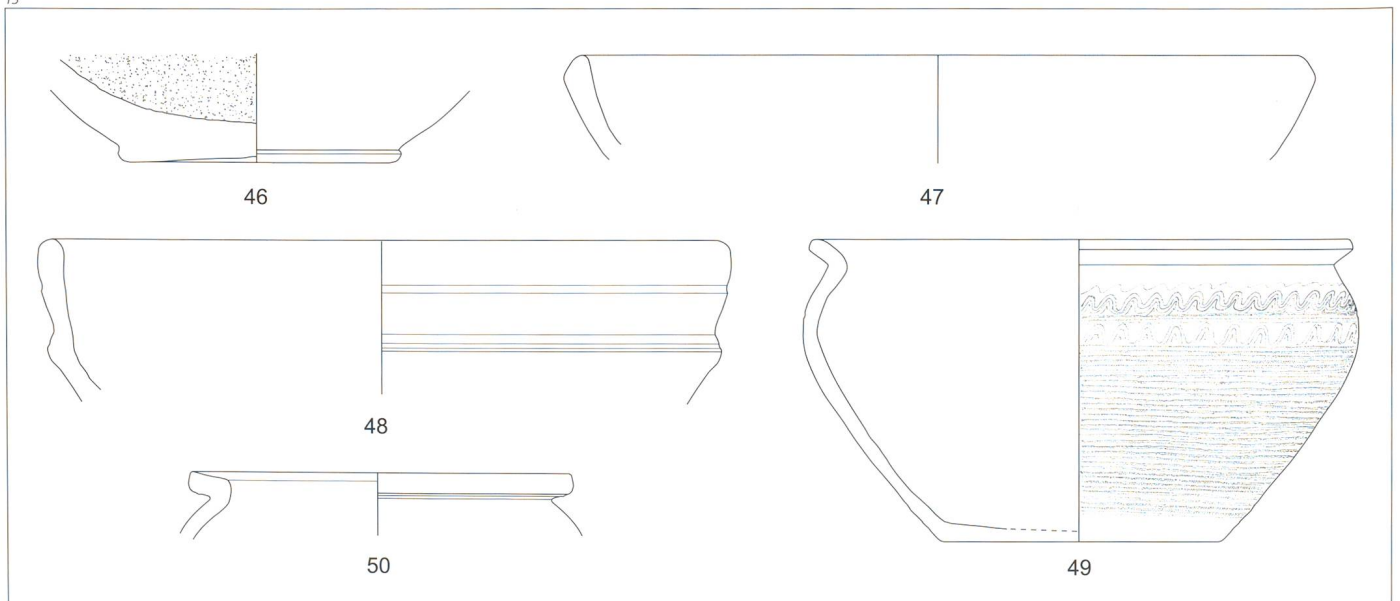
In der Kryptoportikus fanden sich auch jüngere Baureste. In eine 20 bis 30 Zentimeter mächtige Mörtelschicht (Abb. 3, Schicht 8) war ein Ziegelkanal hineingesetzt, der noch auf 2 Meter Länge erhalten war (Abb. 2). Senkrecht stehende Leistenziegel bildeten seine Seitenwände. Die östliche bestand aus drei bis vier Reihen miteinander vermörtelter Ziegel, die westliche bloss aus einer. Letztere scheint aber mit hochkant gestellten Steinen verstärkt worden zu sein. Der Ziegelkanal hatte eine lichte Breite von 40 Zentimetern. Es ist gut vorstellbar, dass der Kanal auch mit Leistenziegeln gedeckt war. Diese sind in der Regel etwa 45 Zentimeter lang; sie hätten also gut als Deckplatten gepasst.

Am plausibelsten ist eine Deutung als Heizkanal. Bei einer derartigen Heizung strömt, im Unterschied zu einer Hypokaustanlage, die Warmluft nicht durch einen grösseren Hohlraum unter dem Fussboden, sondern durch Kanäle in die aus Hohlziegeln (Tubuli) bestückten Heizwände. Dazu passt, dass in Mörtelschicht 8 grössere Fragmente von Hohlziegeln lagen (Abb. 14). Leistenziegel sind normalerweise etwa 30 Zentimeter breit. Der Heizkanal war demnach, inklusive der Deckplatte, etwa 35 Zentimeter hoch. Das Niveau des dazu gehörenden, nicht erhaltenen Fussbodens stimmt deshalb vermutlich mit der Oberkante der Mörtelschicht 8 überein. Auffallend ist, dass das südliche Ende des Ziegelkanals mit der Grenze der Mörtelschicht 8 zusammenfällt. Genau an dieser Stelle war der Boden hitzegerötet. Lag hier vielleicht der Heizofen, das Praefurnium?

Der Kochtopf mit Wellenbanddekor: eine Leitform des späten 3. Jahrhunderts

Aus der Bau- und Benutzungszeit des Ziegelkanals stammen die Keramikgefässe Nrn. 46–50 (Abb. 15). Der gut erhaltene Kochtopf Nr. 49 ist mit einem fei-

15



16



Abb. 16
Der Kochtopf Nr. 49
mit Wellenbanddekor.
Höhe 12 cm.

Abb. 17
Streifunde aus vermischten
Schichten:
51–53 Grobkeramik;
54 Trierer Spruchbecher.
M 1:3.

nen Kammstrich- und Wellenbandmuster verziert (Abb. 16). Von seiner Machart und Form her gehört er zur selben Ware, wie die oben beschriebenen Töpfe Nrn. 42/43. Das Wellenbanddekor tritt allerdings erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts auf und gilt im nördlichen Jura als Leitfund für das dritte Viertel des 3. Jahrhunderts. In Augusta Raurica finden sich Kochtöpfe mit Wellenbanddekor erstmals in Schichten der 270er Jahre, als grössere Teile der Stadt bei kriegerischen Ereignissen zerstört wurden. Sehr ähnliche Exemplare waren im Gutshof von Laufen/Müschhag in Gebrauch, der bis in spätrömische Zeit besiedelt war. Auch in der erst um 270/280 n. Chr. erbauten Villa von Rheinfelden/Görbelhof sind vergleichbare Kochtöpfe vertreten. Sie wurden vielleicht in Augst hergestellt, wie ihr auf die Nordwestschweiz, den Jura und das Süd-Elsass begrenztes Verbreitungsgebiet nahelegt. Der Aufschwung dieser Ware ab der Mitte des 3. Jahrhunderts könnte nach Martin-Kilcher (1980, 43) zusammenhängen mit politischen und wirtschaftlichen Wirren, die in dieser Zeit den Handel mit guter Scheibenware einbrechen liessen.

Ebenfalls in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts weist die orangetonige Knickwandschüssel Nr. 48.

Eine gute Parallele aus Augusta Raurica ist mit Funden aus der Mitte und aus dem dritten Viertel des 3. Jahrhunderts vergesellschaftet. Dieser Schüsseltyp geht nahtlos in spätantikes Formengut über – Beispiele liegen auch hier wieder aus der Villa von Rheinfelden/Görbelhof vor. Der hart gebrannte Kochtopf Nr. 50 mit gekehltem Rand passt ebenfalls gut in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts.

Alle diese Gefässe stammen aus der Übergangszeit zur eigentlichen spätrömischen Keramik. Im späten 3. Jahrhundert versiegte allmählich der Zustrom von Sigillata-Geschirr aus den ostgallischen Töpfereien – vor allem aus Rheinzabern. Erst im Verlaufe des 4. Jahrhunderts erreichte wieder Sigillata unser Gebiet – jetzt kam sie aus den Argonnen in Nordost-Frankreich. Der grösste Teil der Gefässe stammte im späten 3. Jahrhundert aus lokalen Töpfereien und stand ganz in einheimischer Keramiktradition.

Ein Spruchbecher aus Trier

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Fragment eines sogenannten Spruchbechers (Abb. 17, Nr. 54, u. Abb. 18), ein Streifund aus einer vermischten Fundschicht. Diese Becher wurden in Trier an der Mosel hergestellt (Künzl 1997). Ein unverkennbares

17

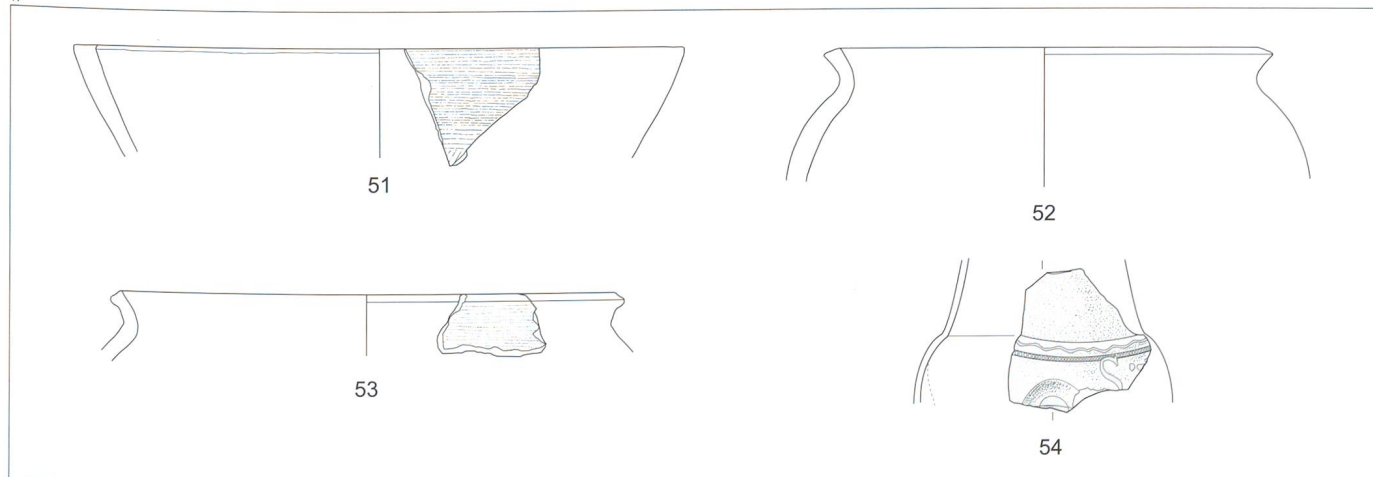


Abb. 18
Trierer Spruchbecher Nr. 54.

Abb. 19
So könnte die Westfassade der Villa von Rodersdorf ausgesehen haben. Die Fenster unter der Vorhalle (Portikus) gehören zur Kryptoportikus.



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Merkmal ist die schwarzglänzende Oberfläche, die mit weisser Farbe oder Barbotineauflage verziert und beschriftet ist. Die Scherbe Nr. 54 gehört zu einem bauchigen Becher mit konischem Hals, dem häufigsten Typ dieser Ware. Zum Trinkgeschirr hinzu kommen Tassen, Krüge, Kannen und grössere Mischgefässe. Letztere dienen dazu, den Wein mit Wasser zu mischen – in der Antike genoss man Wein meist gewürzt und mit Wasser verdünnt. Für das Dekor verwendeten die Töpfer weissen Ton, sogenannten Pfeifenton. Diesen trugen sie – vergleichbar der Zuckergussmalerei auf Torten – als Barbotineauflage oder, in verdünnter Form, als weisse Farbe auf. Beim Spruchbecher aus Rodersdorf sind Wellenband, Tupfen sowie die Inschrift mit weisser Farbe gemalt.

Die meisten Trinksprüche stammen aus dem Bereich der Kneipen und Bordelle. Sprüche wie VIVAS (lebe hoch), BIBE (trinke), SITIO (ich habe Durst) fordern zum Weingenuss auf. Mit anderen verlangt der Trinker nach mehr Wein: DA VINVM MI (gib mir Wein). Auch kann der Wein selbst mit Sprüchen wie DISCE ME (probiere mich) aus dem Gefäss sprechen. Mit Sprüchen wie VITA (meine Liebe), DVLCIS (meine Süsse) wendet sich der Trinker an seine Liebste und bekundet seine Liebe: AMO TE (ich liebe dich).

Auf unserem Stück ist von der Inschrift lediglich ein S mit nachfolgendem Worttrenner übrig geblieben.

Meistens sind die Inschriften einzeilig, und ihr Wortlaut ist in regelmässigen Abständen über das Gefäss verteilt. Im vorliegenden Fall ging dem Buchstaben S eine Lücke von mindestens 4,3 Zentimetern voraus. Bei einem anzunehmenden Schulterumfang von etwa 30 Zentimetern, konnte die Inschrift kaum mehr als sechs Buchstaben umfassen haben – also vielleicht ein VIVAS oder ein DVLCIS.

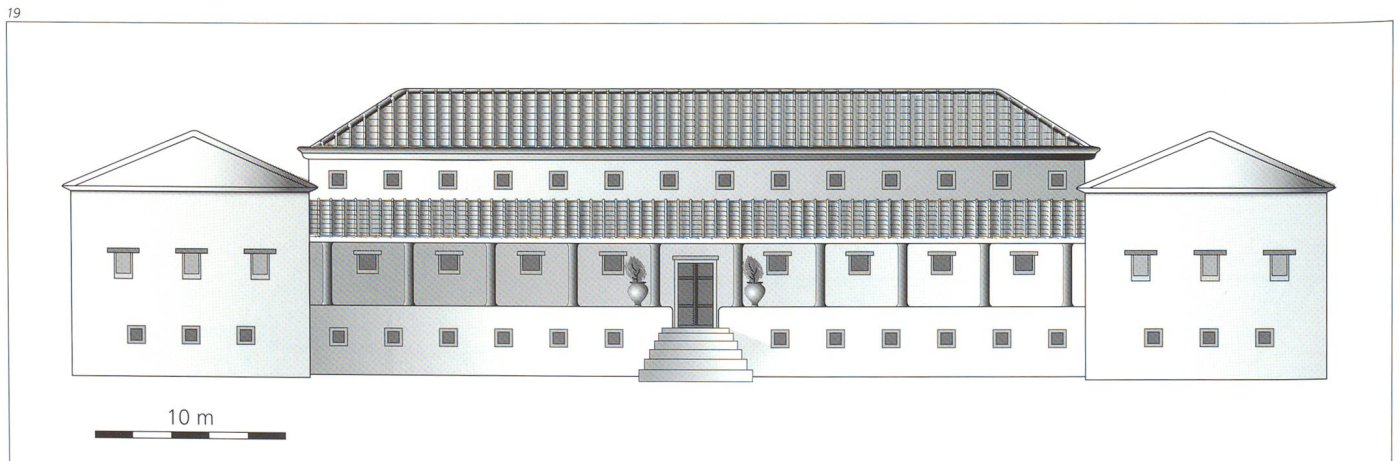
Wie andere beschriftete Gegenstände, dienten die Spruchbecher als Geschenke oder Liebesgaben. Wahrscheinlich standen sie in Trier als Souvenirs zum Verkauf und gelangten im Reisegepäck in weite Teile Europas.

Die Trierer Spruchbecher wurden während gut hundert Jahren, von etwa 250 bis 350, hergestellt. Die gute Qualität mit dem glänzenden Überzug und die eingedellte Oberfläche datieren unser Stück am ehesten ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts.

Spruchbecher kommen von Britannien bis an die Donau vor. Unser Land liegt am südlichen Rand ihres Verbreitungsgebietes. Bis heute sind bloss rund zwei Dutzend aus dem Gebiet der Schweiz bekannt. Ob der Becher nun als Mitbringsel von einer Reise nach Rodersdorf kam, oder als Rarität auf dem lokalen Markt im Angebot war, lässt sich nicht ergründen. Gewiss war er aber ein kostbares Objekt, das in der Villa hohen Seltenheitswert besass.

Die Villa von Rodersdorf – ein Gutshof im Hinterland von Augusta Raurica

Auch wenn die Ausgrabungen im Winter 2008 nur einen kleinen Teil der Pars Urbana aufdeckten, erweitern sie unser Wissen über die römische Villa im Dorfkern von Rodersdorf in mehrfacher Hinsicht. Es steht nun zweifelsfrei fest, dass es sich bei den Räumen 1–3 (Abb. 2) um eine sogenannte Kryptoportikus, einen halbunterirdischen Servicegang, handelt. Dieser war terrassenartig in den Hang hineingebaut und bildete unter Ausnutzung des natürlichen Gefälles die Substruktions einer nicht mehr erhaltenen Portikus im Erdgeschoss. Diese auf Säulen abgestützte Vorhalle mit der Kryptoportikus im Untergeschoss bildete die Längsfront der Villa (Abb. 19). Aufgrund der Hanglage war die Portikus



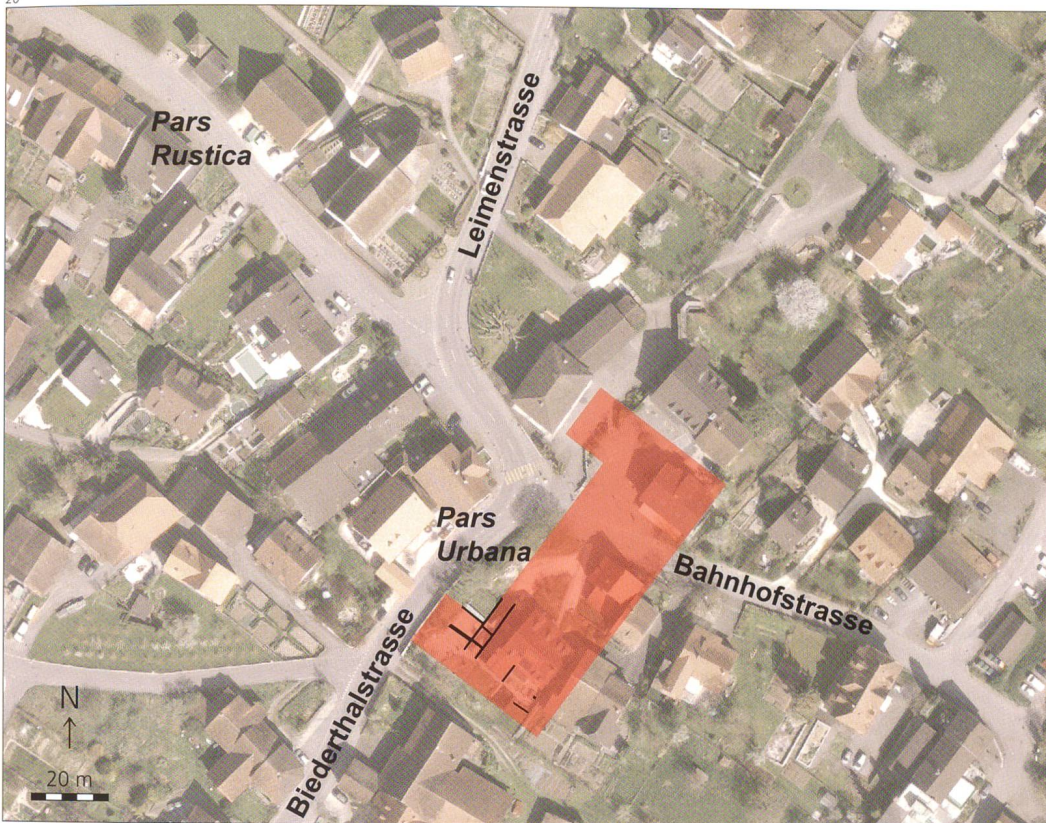


Abb. 20
Die vermutete Lage und Ausdehnung der römischen Villa im Dorfkern von Rodersdorf.

von oben her ebenerdig zugänglich. Der vorgelagerte Säulengang verlieh dem Bau eine eindruckliche, repräsentative Fassade. Ein vergleichbares Architekturschema in ähnlicher Topographie finden wir beispielsweise bei den Villen von Buchs ZH oder von Meikirch BE (Horisberger 2004; Suter u.a. 2004). Die der Portikus vorgelagerten Räume 4a/4b gehörten wahrscheinlich zu einem Eckflügel – einem Eckrisalit. Römische Villen waren im Grundriss sehr häufig symmetrisch angelegt. Wenn wir davon ausgehen, dass die Westfassade rund 60–80 Meter lang war – was durchaus denkbar ist –, so müsste der zweite Eckrisalit nördlich der heutigen Bahnhofstrasse gelegen haben. Der eigentliche Haupttrakt der Villa lag hangaufwärts, beidseits der Bahnhofstrasse (Abb. 20).

Eine Idee der Dimension und der Ausstattung der Villa vermitteln uns die Wandmalereiester, die von über dreissig verschiedenen Dekormustern stammen. Ein Teil dieser Malereien zierte ursprünglich grosse, repräsentative Empfangs- und Esssäle. Mörtelreste mit Ziegelschrot belegen im Weiteren, dass die Villa über heizbare Zimmer oder Baderäumlichkeiten verfügte. Vielleicht führte die in der Kryptoportikus nachgewiesene Wasserleitung in einen Ziergarten, den wir im Hof zwischen der Portikus und den Eckrisaliten annehmen dürfen, und spies dort einen Brunnen.

Aus dem Wirtschaftsteil der Villa – der Pars Rustica – kennen wir bis anhin eine Wassermühle, eine Schmiede und ein kleines Heiligtum. Sie kamen auf dem Klein Büel zum Vorschein (Harb 2002), 400 Meter nordwestlich der herrschaftlichen Residenz. Das ganze Gutshofareal erstreckte sich also über mindestens 360x500 Meter. Auch dies spricht, zu-

sammen mit den neuen Ergebnissen zur Pars Urbana, für die bedeutende Stellung des Gutshofes von Rodersdorf.

25 Kilometer oder eine Tagesreise von Augusta Raurica entfernt, war Rodersdorf eine von über 100 Villen im Umland der Koloniestadt (Hecht/Tauber 1998, 437–439). Zum Hinterland zählen die Villen des Ergolztals, des Laufener Beckens und des Birsittals. Die Gutshöfe des Birsittals – dazu zählte auch jener von Rodersdorf – standen zudem im direkten Umfeld des Vicus von Basel. Sie alle trugen mit ihren Überschüssen aus der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich zur Versorgung der Stadtbevölkerung bei.

Die Gutshofbesitzer gehörten der Oberschicht an; sie pflegten enge wirtschaftliche, politische und soziale Kontakte zur Koloniestadt Augusta Raurica. Ohne Zweifel gehörte auch der Gutsherr von Rodersdorf zu dieser Elite. Bereits nach den Grabungen auf dem Klein Büel war vermutet worden, dass der Gutshof einem Veteranen der römischen Armee gehört haben könnte. Der Fund eines Gesichtsgefässes (Abb. 8, Nr. 14) wirft erneut die Frage auf, in welcher Beziehung der Villenbesitzer zum Militär stand (siehe Kasten S. 24).

Die Villa an der Schwelle zur Spätantike

Gutzwiller (2008, 76) zählte bereits mögliche Gründe für den Neubau der Villa im späteren 3. Jahrhundert auf. Zur Diskussion stehen ein Erdbeben um die Mitte des 3. Jahrhunderts, Bürgerkriege im Zusammenhang mit dem Gallischen Sonderreich und die

Ein Gesicht aus der Vergangenheit

Bei den Ausgrabungen im Jahre 2008 kam ein ganz besonderer Fund an den Tag: ein sogenannter Gesichtsbecher. Diese Keramikgattung stellt uns bis heute vor Rätsel. Dies macht die Gesichtsbecher, nebst ihrer Seltenheit – aus der Schweiz sind heute nur rund fünfzig Exemplare bekannt –, zu faszinierenden Objekten.

Tongefässe mit modellierten Gesichtern sind keine römische Erfindung, sondern ein seit der Jungsteinzeit in verschiedenen Teilen Europas sporadisch auftretendes Phänomen. Die provinzialrömischen Gesichtsbecher haben ihren Ursprung in Italien, wo sie sich wahrscheinlich aus etruskischen Vorbildern entwickelten. Im 1. Jahrhundert n. Chr. gelangten sie mit dem Militär in die Nordwestprovinzen des Römischen Reiches, wo sie die Töpfer auf einheimische Gefässformen übertrugen (Braithwaite 2007).

Weingott oder Unterweltsdämon?

Wer verbirgt sich dahinter? Die deutlichsten Hinweise geben Gesichter mit Ziegenhörnern, die den griechisch-römischen Gott Pan/Faunus darstellen. Pan war halb Ziegenbock, halb Mensch und gehörte, wie die Mänaden und die Satyrn, zum Kreis des Gottes Dionysos – Gott des Weines, der Fruchtbarkeit, der Ekstase und des Theaters. Dionysos oder Bacchus, wie ihn die Römer nannten, beschützte in der antiken Welt das Haus und achtete auf die Gesundheit und die Fruchtbarkeit der Familie. Bacchus-Masken aus Terrakotta und wohl auch aus Holz schützten Haus und Hof. Der Gott Bacchus wird denn auch hinter Gesichtern vermutet, wie es der Becher aus Rodersdorf zeigt.

Nicht alle Gesichter wirken so harmlos wie das unsrige; aus den Gefässen erheben sich auch groteske, dämonenhafte Fratzen mit riesigen Hakennasen, aufgesperrtem Mund und gefletschten Zähnen. Sie erinnern an Theatermasken, die Charaktere aus der hellenistischen Tragödie darstellen. Damit schliesst sich der Kreis zu Dionysos/Bacchus, dem göttlichen Patron des Theaters. Man kann in den Fratzen aber auch Ähnlichkeiten zu dämonischen Unterweltgöttern sehen. Dazu passt, dass die Gefässe häufig als Urnen oder Grabbeigaben dienten.

Ein Kultgefäss

Gesichtsgefässe finden sich in Gräbern, in Heiligtümern, aber auch in Kasernen, in Werkstätten oder – wie im vorliegenden Fall – in einem Wohnhaus. Sie waren aber auf alle Fälle Kultgefässe. Sie verschweigen bis heute, bei welchen Kulturen sie eingesetzt wurden, und welche Rolle sie dabei spielten. Brachte damit der Hausherr am Hausaltar ein Trankopfer dar? Waren die Gefässe Aufbewahrungsort für besonders wertvolle Inhalte? Vielleicht schreckten gerade die dämonenhaften Gesichter Unbefugte davon ab, die Gefässe anzurühren. Einige Befunde lassen vermuten, dass sie als Opfergaben unter dem Fussboden vergraben wurden. Sollten sie so das Haus vor einem Brand oder anderem Unheil bewahren?

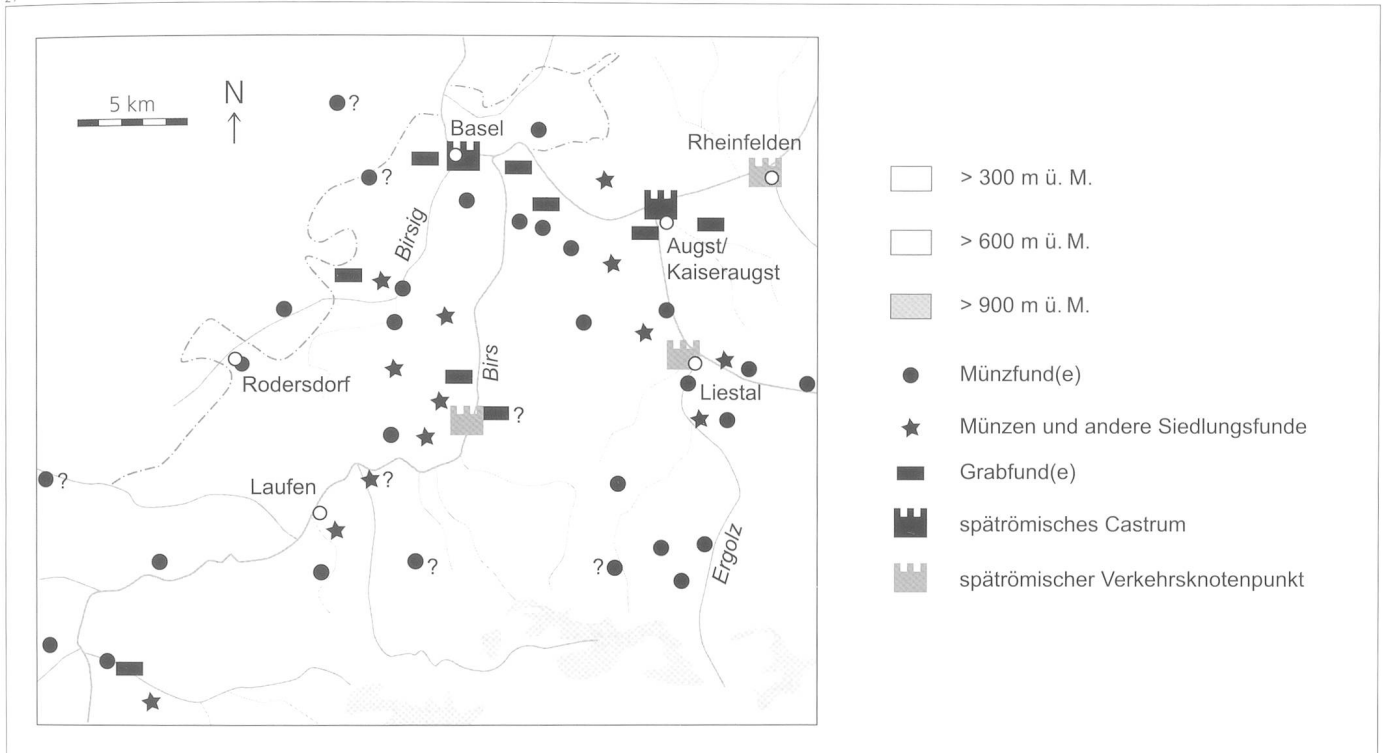
Der Villenbesitzer: ein Veteran der römischen Armee?

Gesichtsgefässe finden sich vor allem in den Grenzgebieten des Römischen Reiches, dort, wo Truppen stationiert waren. Sie haben also offenbar einen direkten Bezug zum Militär. In der Schweiz stammen die meisten aus Augusta Raurica oder aus dem Legionslager Vindonissa. Als Veteranenkolonie hatte auch Augusta Raurica ursprünglich einen militärischen Hintergrund. In beiden Fällen sind vielleicht im Hinterland angesiedelte Veteranen dafür verantwortlich, dass die Tradition der Gesichtsbecher auch nach dem Abzug der Truppen bestehen blieb.

In der Villa von Rodersdorf wies bereits der Fund eines sogenannten Soldatenrings auf mögliche Beziehungen zum Militär hin (Harb 2002, 72). Auf dem Fingerring ist der römische Kriegsgott Mars dargestellt. Dazu passt auch der auf dem Boden eines schwarzen Topfes eingeritzte Frauename MARTIA, der vom Namen Mars abgeleitet ist. Ist der Gesichtsbecher ein weiteres Indiz, dass der Villenbesitzer ein Veteran der römischen Armee war?



Gesichtsbecher aus der Villa von Rodersdorf. M 1:1.



Alamanneneinfälle um 275/276. Die militärischen und politischen Schwierigkeiten zogen einen wirtschaftlichen Niedergang nach sich. Dies führte in unserer Gegend dazu, dass viele Gutshöfe aufgegeben wurden. In abseits der Verkehrsrouten liegenden Gebieten büsste die Landwirtschaft an Attraktivität ein. Ausgerechnet in dieser Zeit des Niedergangs wurde in der Villa von Rodersdorf wieder gebaut! Bemerkenswert ist die massive Steinbauweise des Neubaus, der vielleicht sogar mit einer Kanalheizung ausgestattet war. Sonst sind Nachweise von Bauarbeiten in ländlichen Siedlungen in dieser Zeit selten: Dem um 270/280 n. Chr. erbauten Gutshof von Rheinfelden/Görlbelhof haben wir bereits erwähnt. Auch in einigen bestehenden Gutshöfen ging in spätromischer Zeit das Leben weiter, zum Beispiel in Laufen/Müschhag, in Liestal/Munzach oder in Pratteln/Kästeli. Für diese Villen blieben die spätantiken Kastellstädte von Augst/Kaiseraugst und Basel wichtige Zentren (Abb. 21).

Mit den hier vorgestellten Funden und Bauresten stehen wir erst an der Schwelle zur Spätantike. Mit Ausnahme der konstantinischen Münzen (Heierli 1905, 65), die im vorletzten Jahrhundert in Rodersdorf gefunden wurden, fehlen bislang Funde des 4. Jahrhunderts. Es bleibt zu hoffen, dass künftige Untersuchungen weitere Erkenntnisse zur spätantiken Besiedlung des Ortes bringen werden.

Katalog

Keramik aus der Benutzungsschicht der Kryptoportikus (Phase 2)

Terra Sigillata und Terra-Sigillata-Imitation (Abb. 8)

- 1 5 RS. Teller Ludowici Tg/Bet 29. Mittel-/Ostgallisch. Ton hellorange. Inv.-Nr. 108/7/179.1.
- 2 RS. Teller Ludowici Tg/Bet 29. Mittel-/Ostgallisch. Ton braunrot, Überzug rot. Inv.-Nr. 108/7/179.3.

- 3 RS. Teller/Platte Ludowici Tg/Bet 30. Mittel-/Ostgallisch. Ton rot, Überzug rot. Inv.-Nr. 108/7/177.1.
- 4 RS. Schälchen ähnlich Drag. 33. Ton orange, Überzug hellrot. Inv.-Nr. 108/7/179.2.
- 5 2 RS, 12 WS. TS-Imitation. Schüssel Drack 19. Ton rötlich-braun, im Kern grau, Überzug schwarz. Inv.-Nr. 108/7/179.12.

Keramik mit Glanztonüberzug (Abb. 8 u. 9)

- 6 RS. Becher mit Karniesrand und Kerbband. Ton orange, Überzug braun, matt. Inv.-Nr. 108/7/177.2.
- 7 RS. Becher mit Karniesrand. Ton grau, Überzug dunkelgrau, matt. Inv.-Nr. 108/7/178.1.
- 8 4 RS. Becher mit Karniesrand. Ton orange, Überzug dunkelbraun, matt, stellenweise abgegriffen. Inv.-Nr. 108/7/179.4.
- 9 2 RS, 1 WS. Becher mit Karniesrand und Kerbband. Ton orange, Überzug dunkelbraun, matt. Inv.-Nr. 108/7/179.7.
- 10 2 RS, 8 WS. Becher mit Karniesrand. Kerbband-, Fadenkreuz- und Lunulendekoration. Ton orangebeige, Überzug dunkelbraungrau, matt. Inv.-Nr. 108/7/179.5.
- 11 3 RS. Becher Niederbieber 30 mit Kerbband. Ton orange, Überzug dunkelbraun, matt. (Hoek 1991, 123, Abb. 27, 24–26.) Inv.-Nr. 108/7/179.8.
- 12 4 RS, 7 WS. Becher Niederbieber 30 mit Kerbband. Ton orange, Überzug braun, matt. Inv.-Nr. 108/7/179.9.
- 13 2 RS, 2 WS. Eiförmiger Becher mit horizontalen Rillen und Fadenkreuzdekor. Ton orange, Überzug rot, matt. (Hochuli-Gysel u.a. 1991, Taf. 31, 11.) Inv.-Nr. 108/7/179.6.
- 14 2 RS, 10 WS. Gesichtsbecher, Braithwaite Typ RD 30. Ton innen grau, aussen orange, Überzug aussen dunkelbraun, matt. (Braithwaite 2007, 170/171; 176, Fig. F5.) Inv.-Nr. 108/7/179.11.
- 15 WS. Becher mit Décor oculé. Ton orange, Überzug orangefarben. Inv.-Nr. 108/7/179.10.
- 16 BS. Becher mit Ritzinschrift AT (nach dem Brand). Ton graurot, Überzug aussen dunkelrot, matt, Überzug innen dunkelgrau. Sekundär verbrannt. Inv.-Nr. 108/7/178.2.

Helle Gebrauchskeramik mit oder ohne Überzug und Reibschüssel (Abb. 10)

- 17 RS. Teller mit leicht nach innen gebogenem Rand. Ton orangefarben, Überzug hellrot, matt. Inv.-Nr. 108/7/178.3.
- 18 RS. Teller mit nach innen gebogenem Rand. Ton orange, im Kern orangefarben, Rand und Innenseite mit rotorangem, mattem Überzug. Inv.-Nr. 108/7/179.13.
- 19 RS. Teller mit einfachem Rand. Ton orangefarben, Überzug braunrot, matt. Inv.-Nr. 108/7/179.14.
- 20 4 RS, 4 BS. Teller mit verdicktem, nach innen gebogenem Rand. Ton orange, im Kern grau. Inv.-Nr. 108/7/178.4.
- 21 RS. Teller mit nach innen gebogenem Rand. Ton rotbraun, leicht gemagert. Inv.-Nr. 108/7/179.15.

Abb. 21
Spätromische Fundstellen der Zeit um 300 bis 350/353 im Hinterland von Basel und Augst/Kaiseraugst (Nach: Marti 2000, 316, Abb. 153).

- 22 RS. Wandknickschüssel mit Horizontalrand. Ton orange, leicht glimmerhaltig. Inv.-Nr. 108/7/179.16.
- 23 RS. Wandknickschüssel mit Deckelfalzrand. Ton orange-rot, auf der Innenseite Reste eines rotbraunen Überzugs. Inv.-Nr. 108/7/178.5.
- 24 RS. Krug mit Wulstrand. Ton hellbeige. Inv.-Nr. 108/7/179.18.
- 25 Einhenkelkrug mit Wulstrand. Rund ein Viertel des Gefässes erhalten. Ton hellbeige. Inv.-Nr. 108/7/179.19.
- 26 RS. Kragen einer Reibschüssel mit Stempel MC•IS•F(?), von oben nach unten zu lesen. Ton hellbeige, fein. Wohl gallischer Import. Inv.-Nr. 108/7/179.17.

Graue Gebrauchskeramik (Abb. 11)

- 27 2 RS, 9 WS, 1 BS. Becher mit Kerbandverzierung. Ton hellgrau, stellenweise versintert. Inv.-Nr. 108/7/179.22.
- 28 3 RS, 5 WS, 1 BS. Becher wie Niederbieber 30 mit feinem Kammstrich-Bogenmuster. Ton grau, glimmerhaltig. Brandspuren auf der Aussenseite. (Gutzwiller 2008, 75, Abb. 34,321; Martin-Kilcher 1980, Taf. 19,15.) Inv.-Nr. 108/7/179.23.
- 29 4 WS. Becher mit Rädchendekor. Ton grau, Oberfläche dunkelgrau, geglättet. Inv.-Nr. 108/7/179.24.

Handgeformte Grobkeramik (Abb. 11)

- 30 RS. Schale. Ton grau, quarzitisches, rauhwandig. Inv.-Nr. 108/7/179.26.
- 31 RS. Kochtopf mit Trichterrand. Ton im Kern grau, Oberfläche graurotbraun, stark quarzitisches. Kammstrichverziert. (Fünfschilling 2006, 307, Taf. 145,2962.) Inv.-Nr. 108/7/178.6.
- 32 RS. Kochtopf mit gerilltem Horizontalrand. Ton rötlich-braun, im Kern dunkelgrau, quarzitisches. Rand überdreht. Inv.-Nr. 108/7/179.25.
- 33 RS. Tonne mit einziehendem, gerade abgestrichenem Rand. Ton braungrau, quarzitisches. Kammstrichverziert. Inv.-Nr. 108/7/179.28.
- 34 1 WS, 3 BS. Dickwandige Tonne. Tonkern grau, Oberfläche dunkelgrau bis rotbraun, quarzitisches, kalkhaltig. Mit senkrechtem Kammstrich verziert. Inv.-Nr. 108/7/177.3.

Amphoren (Abb. 11)

- 35 RS. Amphore Gauloise 4. Inv.-Nr. 108/7/179.20.

Baukeramik (Abb. 11)

- 36 Aus Baukeramik zugehauene Tonscheibe. (Martin-Kilcher 1980, Taf. 52,6.) Inv.-Nr. 108/7/179.27.

Funde aus der Bauschuttplanie (Phasen 2/3) in der Kryptoportikus (Abb. 13)

- 37 RS. Glanzton. Becher Niederbieber 33. Ton grau, aussen glänzender, dunkelgrauer Überzug. Inv.-Nr. 108/7/150.1.
- 38 RS. Glanzton. Becher Niederbieber 33. Ton grau, Oberfläche geglättet. Reste einer Ritzinschrift, wahrscheinlich «OI». Inv.-Nr. 108/7/175.1.
- 39 2 WS. Glanzton. Becher Niederbieber 33. Ton hellbeige, Überzug dunkelbraun, auf der Innenseite irisierend. Inv.-Nr. 108/7/163.2.
- 40 RS. Schüssel. Ton ziegelrot, im Kern grau, mit eisenhaltigen Konkretionen. Auf der Innenseite Reste eines roten Überzugs. Hart gebrannt. Inv.-Nr. 108/7/175.2.
- 41 RS. Schale/Schüssel. Tonkern grau mit rotbraunem Mantel, Oberfläche grau, kalkhaltig. Handgeformt und überdreht. Kammstrichverziert. Inv.-Nr. 108/7/170.1.
- 42 RS. Kochtopf mit scharfkantig gebogenem Rand. Ton bräunlichgrau, im Kern grau, hart gebrannt, kalkhaltig. Handgeformt und überdreht. (Schucany u.a. 1999, D.10, Taf. 74, 18–21.) Inv.-Nr. 108/7/152.2.
- 43 2 WS, BS. Kochtopf. Ton orangebraun, stellenweise grau, hart gebrannt, kalkhaltig und quarzitisches. Handgeformt, wohl überdreht. Horizontaler Kammstrich mit senkrechten Strichgruppen. Inv.-Nr. 108/7/155.1.
- 44 WS. Kochtopf. Ton dunkelgrau, im Kern rotbraun, quarzitisches. Handgeformt. Wellenband- und Kammstrichdekor. Inv.-Nr. 108/7/155.2.
- 45 Stück einer Wasserleitung? Blei. Inv.-Nr. 108/7/175.3.

Keramik aus der Mörtelschicht (Phase 3) in der Kryptoportikus (Abb. 15 u. 16)

- 46 BS. Glanzton. Reibschüssel. Ton orange, aussen oranger, glänzender Überzug. Inv.-Nr. 108/7/185.2.
- 47 RS. Teller. Ton orangebraun, stellenweise brandverfärbt. Inv.-Nr. 108/7/185.3.
- 48 RS. Wandknickschüssel. Ton orangebraun, braungrauer Überzug auf der Aussenseite. (Martin-Kilcher 1987, 40, Abb. 16,5; Bögli/Ettlinger 1963, Taf. 4,1–2.) Inv.-Nr. 108/7/185.4.
- 49 Kochtopf mit scharfkantig gebogenem Rand. Ton grau, im Kern hellgrau, kalkgemagert. Ca. zur Hälfte erhalten.

Handgeformt und überdreht. Auf der Innenseite schräge Fingerbahnen vom Verstreichen. Horizontaler Kammstrich mit Wellenbanddekor. (Schucany u.a. 1999, D.12, Taf. 77,14–15; Martin-Kilcher 1980, 40–44, z. B. Taf. 38 u. Taf. 39; Bögli/Ettlinger 1963, Taf. 4,1–2.) Inv.-Nr. 108/7/142.1.

- 50 2 RS. Kochtopf. Ton grau, kalkhaltig und quarzitisches. (Schatzmann 2000, 206, Abb. 46,111.) Inv.-Nr. 108/7/185.5.

Ausgewählte Keramikfunde aus vermischten Schichten (Abb. 17 u. 18)

- 51 RS. Schale/Schüssel. Ton hellgrau, leicht kalkhaltig. Mit horizontalem Kammstrich und stellenweise vertikalen Strichbündeln verziert. Handgeformt und überdreht. Inv.-Nr. 108/7/127.3.
- 52 RS. Kochtopf mit scharfkantig gebogenem Rand. Ton grau, quarzitisches und kalkhaltig. Russspuren auf der Aussenseite. Handgeformt und überdreht. Inv.-Nr. 108/7/127.1.
- 53 RS. Kochtopf mit scharfkantig gebogenem Rand. Ton grau, kalkhaltig. Kammstrichverziert. Handgeformt und überdreht. Inv.-Nr. 108/7/127.2.
- 54 WS. Trierer Spruchbecher mit Dellen. Ton rötlichbraun, hart gebrannt, braunschwarzer, glänzender Firnisüberzug. Wellenbanddekor und Tupfe in weisser Farbe. Inschrift S, Worttrenner in weisser Farbe. Inv.-Nr. 108/7/159.1.

Literatur

- Bet, Ph./Delor, A. (2000) La typologie de la sigillée lisse de Lezoux et de la Gaule centrale du Haut-Empire. Révision décennale. Société française d'étude de la céramique antique en Gaule. Actes du Congrès de Libourne, 1^{er} – 4 juin 2000. Marseille.
- Bögli, H./Ettlinger, E. (1963) Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden. Argovia 75, 5–72.
- Braithwaite, G. (2007) Faces From the Past: A study of Roman face Pots from Italy and the Western Provinces of the Roman Empire. BAR International Series 1651. Oxford.
- Brulet, R./Vilvorder, F./Delage, R. (2010) La céramique romaine en Gaule du Nord. Dictionnaire des céramiques. Turnhout.
- Fünfschilling, S. (2006) Das Quartier «Kurzenbettli» im Süden von Augusta Raurica. Forschungen in Augst 35. Augst.
- Gutzwiller, P. (2005) Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2. ADSO 10, 59–61.
- Gutzwiller, P. (2007) Mittelalterliche Befunde und Funde aus dem römischen Gutshof an der Bahnhofstrasse in Rodersdorf. ADSO 12, 35–47.
- Gutzwiller, P. (2008) Die Ergebnisse der Ausgrabung 2004 am römischen Gutshof an der Bahnhofstrasse in Rodersdorf. ADSO 13, 46–84.
- Harb, P. (2002) Rodersdorf/Klein Büel. ADSO 7, 68–72.
- Hecht, Y./Tauber, J. (1998) Das Hinterland von Augusta Raurica in römischer Zeit. In: J. Ewald/J. Tauber, Hrsg. Tatort Vergangenheit. Basel, 429–456.
- Hochuli-Gysel, A./Siegfried-Weiss, A./Ruoff, E./Schaltenbrand Obrecht, V. (1991) Chur in römischer Zeit. Band 2: A. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz. B. Historischer Überblick. Antiqua 19. Basel, 429–456.
- Hoek, F. (1991) Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung 1990.51, Flächen 1 und 2 (Augst-Frauenthermen, Insula 17). Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 12, 97–133.
- Horisberger, B. (2004) Der Gutshof in Buchs und die römische Besiedlung im Furttal. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 37. Zürich u. Egg.
- Künzl, S. (1997) Die Trierer Spruchbecherkeramik. Trierer Zeitschrift, Beiheft 21. Trier.
- Marti, R. (2000) Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Archäologie und Museum 41. Liestal.
- Martin-Kilcher, S. (1980) Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschgag. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.
- Martin-Kilcher, S. (1987) Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 7/1. Augst.
- Martin-Kilcher, S. (1994) Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 7/2–3. Augst.
- Schatzmann, R. (2000) Späte Steinbauten im Innenbereich des Castrum Rauracense. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 21, 145–243.
- Schmid, D. (2008) Die ältere Töpferei an der Venusstrasse-Ost in Augusta Raurica. Forschungen in Augst 41. Augst.
- Schucany, C./Martin-Kilcher, S./Berger, L./Paunier, D., Hrsg. (1999) Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel.
- Suter, P./André, P./Bacher, R., u.a. (2004) Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.